

Le Creusot einst und jetzt

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grabfunde in Grächwil bei Mairkirch, die Funde auf der Tiefenauhalbinsel usw. usw. Seine Ferien brachte Jahn



Albert Jahn.

zum schönen Teil mit Forscherarbeit zu; wissenschaftliche Interessen verbanden ihn freundschaftlich mit dem Gelehrten G. v. Bonstetten, auf dessen Gütern in Eichbühl bei Thun und in Valenres sur Rances er ungestört seinen Studien obliegen konnte. Einen Ferienaufenthalt in Seedorf benutzte er 1865 zur Erforschung des Seelands, insbesondere des Castels auf dem Friesenberg.

Neben längeren und kürzeren Abhandlungen schrieb Jahn auch umfangreiche Arbeiten. Im Jahre 1850 erschien sein Hauptwerk: Der Kanton Bern, deutschen Teils, anti-

quarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Altertümer und mit Bezugnahme auf das ältere Ritter- und Kirchenwesen, auf die urkundlichen Ortsnamen und Volksagen. Ein Handbuch für Freunde der vaterländischen Vorzeit. Bern. Stämpflische Verlagshandlung; Zürich. Schulthess 1850.

Der ausführliche Titel erübrigt, auf den Inhalt des Buches näher einzugehen. Dr. D. Tschumi sagt über seine wissenschaftliche Bedeutung: „Der Wert des Buches liegt in der äußerst sorgfältigen Aufzeichnung aller Altertums Spuren, die in einer Vertiklichkeit zu finden sind . . . Sämtliche bekannten Grabfunde, die in jenen Jahrzehnten gemacht worden waren, wurden sorgfältig aufgezeichnet und so der Vergessenheit entzogen.“ Im übrigen entsprachen die in dem archäologischen „Handbuche“ niedergelegten Hypothesen dem Stand der damaligen Wissenschaft; sie sind heute zumeist durch die neuen Forschungsergebnisse überholt, so die Annahme, daß die ältesten Bewohner unserer Gegend Kelten gewesen seien. — Ein zweites Werk, das Albert Jahn als Historiker der Heimat bekannt machte, trägt den Titel „Chronik oder geschichtliche, ortskundlich und statistische Beschreibung des Kantons Bern alten Teils in alphabetischer Ordnung, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bern 1857“. Auch dieses Buch ist heute nicht mehr als Quellenwerk zu benutzen, hat aber immerhin Wert als Zeugnis vom Stande der damaligen Geschichtserkenntnis.

Die letzte größere wissenschaftliche Arbeit Jahns ist die 1874 in Halle erschienene zweibändige „Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis Ende der I. Dynastie“, von der der Nachlaßbearbeiter sagt, daß sie eine Ansammlung von Fleiß und Gelehrsamkeit darstelle. — Die Wissenschaft versagte diesen Arbeiten die Anerkennung nicht. Die Berner Hochschule verlieh ihm 1866 den Professortitel honoris causa. Auf seine äußeren Lebensverhältnisse freilich hatte diese Tatsache wenig Einfluß. — Dr. Tschumis Arbeit hat das Verdienst, auf das Lebenswerk des stillen Gelehrten zusammenfassend hingewiesen und den Namen Albert Jahns vor der Vergessenheit bewahrt zu haben. Das Neujahrsblatt sei hiermit allen Freunden der vaterländischen Geschichte warm empfohlen.

Le Creusot einft und jetzt.

Bald nach Kriegausbruch war es in der Schweiz offenes Geheimnis, daß die inländische Metallindustrie an der Lieferung von Munitionsbestandteilen für unsere mächtigen Nachbarn stark interessiert sei. Dem demokratisch gesinnten Nachbar lag der Gedanke drückend auf der Seele, daß wir, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, als Zivilsoldaten in den Dienst der beiden Mächtegruppen getreten waren. Die gegenseitige Hilfe war damals wohl beiden Kontrahenten willkommen. Denn man war, besonders seitens der Verbändmächte, auf den ungeheuren Munitionsverbrauch, der das Zwei- und Dreifache des vorgesehenen Maximalverbrauchs erreichte, nicht eingerichtet. In der Schweiz aber trat mit der Kriegskatastrophe ein Stillstand in der Industrie ein, der trübe Aussichten auf den Winter 1914/15 eröffnete. Besorgniserregende Gerüchte über die Notlage der Uhrenindustriearbeiter liefen um. Und erleichtert atmete man auf, als die Nachricht vom neuen Betrieb in der Uhrenindustrie durchsickerte. Seither hat sich die Lage diesseits und jenseits unserer Landesgrenze abgeklärt. Frankreich ergriff die nötigen Maßnahmen zur Selbstherstellung der Munition und ist nun nach neuesten Meldungen in der Lage, seinen Bedarf an Geschossen aus eigener Kraft zu decken. Durch weitem Ausbau des Dezentralisationsystems in der Erstellung von Kriegsmaterial ist Frankreich sogar imstande, an die verbündeten Mächte Munition abzugeben. Selbstverständlich ist es heute un-

möglich, die Zahl der täglich hergestellten Geschosse zu wissen, geschweige denn mitzuteilen. Nach Berechnung der „Lectures pour tous“, der wir die einschlägigen Angaben entnehmen, dürfte eine Tagesproduktion von 80—100,000 Geschossen nicht zu hoch gegriffen sein.

Der beschränkte Raum erlaubt es uns nicht, den Rundgang durch all die ausgebreiteten lärmenden Stahlwerke und die Ateliers der Feinmechanik im ganzen Lande herum anzutreten. In jeder Stadt, bis in entlegene Dörfer hinaus arbeiten rührige Männerarme und zierliche Frauenhände für die Bedürfnisse der zahllosen Feuerlöcher, bestimmt, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu speien. Jetzt, nach dem furchtbaren Zusammenbruch der russischen Front infolge Munitionsmangels, ist sich jeder Metallarbeiter seines Wertes für die Landesverteidigung bewußt.

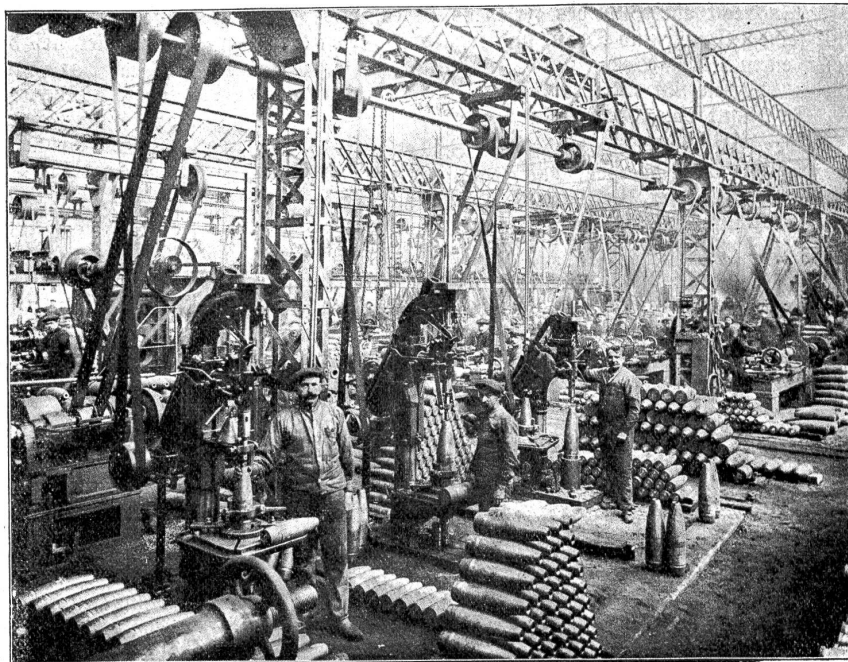
Die Hauptquelle, aus welcher die französische Heeresleitung gewaltige Massen von Geschossen aller Kaliber schöpft, ist Le Creusot mit den Eisenwerken der Firma Schneider & Co.

Die Stadt Le Creusot liegt nördlich des Canal du Centre am Mont Genis (nicht zu verwechseln mit dem weltbekanntem Tunnel gleichen Namens in den Westalpen). Le Creusot gehört zum Arrondissement Autun. Der Name dieser Kreisstadt ist jedem Schweizerkind bekannt; es ist das alte Vibrete aus der Zeit der Helvetier. Die Eisenwerke von Creusot blicken auf eine vierhundertjährige Industrietätigkeit zurück. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde dort ein Kohlenlager entdeckt. Eine eigent-

liche Gemeinde Creusot gab es damals noch nicht, deshalb war der Name Montcenis früher gebräuchlicher. Die Ehre, in Creusot die rationelle Ausbeutung der Kohle organisiert zu haben, gebührt dem Ritter Francois de la Chaise, dem Ludwig XVI. im Jahre 1769 eine Konzession erteilte. Jetzt wurden neue Schächte gebohrt und vier Hochofen erbaut, um das Eisenerz der nahen Minen Chalency und Pature in reines Metall zu wandeln. Daneben erhoben sich nach und nach Werkstätten zur Verarbeitung des Eisens, Schmelzöfen, Gießereien und Hammerwerke. Damals lieferte Le Creusot, das königliche Eisenwerk, Geschütze für die französische Marine und versah die Artilleriewerke von Indret mit Rohmaterial. Gaspard Monge, Professor der Hydraulik in Paris und nachmaliger Marineminister der Republik, erwähnt Le Creusot oft in seinem Werke: „Description de l'art de fabriquer des canons faites en vertu de l'arrêté du Comité du salut public.“ Während des ersten Kaiserreiches rollten Creusot-Kanonen auf allen Heerstraßen Europas. Nach dem Sturze Napoleons 1815 blieben die Bestellungen auf Kriegsmaterial aus, so daß die Eisenwerke Montcenis ihren Betrieb einstellen mußten. Die Arbeitseinstellung war aber nur von kurzer Dauer, ja, sie war nur ein Atemholen zum glänzenden Aufstieg, dem Le Creusot seinen Weltruf verdankt.

Im Jahre 1836 erwarben die Brüder Joseph-Eugen und Adolf Schneider die Werke und gründeten die Dynastie der französischen Stahlkönige. Von Jahr zu Jahr entwickelte sich das Unternehmen unter ihrer Leitung weiter. Die erste französische Lokomotive ist Creusot-Arbeit. Dem Ingenieur Bourdon der Creusot-Werke verdanken wir die Erfindung des Dampfhammers, welche die veralteten Methoden der Eisenbearbeitung mit einem Schlage revolutionierte. Ein Dampfhammer von 100 Tonnen Gewicht bildete lange Zeit den Glanzpunkt der Schneiderschen Werke. Diese hielten im übrigen mit den Errungenschaften der Neuzeit Schritt. 1870 fand das Bessmervorgang auf seinem Siegeszuge auch Eingang in den französischen Stahlwerken. Während des deutsch-französischen Krieges 1870 entwickelte Le Creusot wie heute fieberhafte Tätigkeit. Innert fünf Monaten verließen 250 Kanonen und viel anderes Kriegsmaterial diese Werkstätten. Nach dem Kriege wurde wieder neu gerüstet; denn von 1875—1880 produzierten die Stahlwerke neue 800 Kanonen mit allem Zubehör, darunter Stücke verschiedensten Kalibers von 75, 78, 90 und 95 Millimetern. Die Eisenwerke von Le Creusot, die jetzt etwa 10,000 Arbeiter beschäftigten, erwartete neue ungeahnte Entwicklung durch Freigabe des Exports von Kriegsmaterial im Jahre 1884. Bolivien, Chile, Mexiko, Peru, China, Japan, Marokko, die Türkei, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Rußland, Norwegen, Dänemark, Spanien, Portugal und Italien gewann sich diese Weltfirma zum dauernden Absatzgebiet. Etwa dreihundert Feld- und Gebirgsbatterien mit dem zugehörigen Material rollten in aller Herren Länder ab. Neben diesen Kriegslieferungen vermehrte Le Creusot mit den Filialwerken auch die Herstellung von Bedarfsartikeln für Industrie und Technik.

Die Werke in Le Creusot allein bedecken einen Raum von sechstausend Hektaren. Wäre diese riesenfläche städtisch überbaut, so böte sie Raum für zwei Millionen Menschen. 290 Kilometer Eisenbahnen mit 65 Lokomotiven und 5700 Wagen vermitteln den Verkehr der Bergwerke, Koksanstalten,



französische Kriegswerkstätte. Herstellung von Granaten.

Hochofen, Stahl- und Walzwerke, der Etablissements für Kanonengießerei, zur Herstellung von Panzerplatten, Lokomotiven, Maschinen, Brücken, Artillerie- und Geniematerial, untereinander, mit dem Canal du Centre und dem französischen Staatseisenbahnnetz. Elektrische Leitungen für Licht und Kraft umspannen mit ihrem engmaschigen Netz die ausgedehnten Anlagen. 465 Kilometer Telephonlinien bedienen die unzähligen Fernsprechtastaturen. Dem staunenden Besucher ist es unmöglich, die riesenhafte Anlage mit den rauchenden Schloten, den Feuerschlünden im betäubenden Lärm der Hammerwerke, im rastlosen Kommen und Gehen der Arbeiter als Ganzes zu fassen. Freilich erscheinen die Creusot-Werke im Hinblick auf die Eisenwerke von Krupp in Essen verhältnismäßig klein. Le Creusot zählt nur etwa 35,000 Einwohner, wovon mehr als die Hälfte ihrer Pflicht als Werkstättenoldaten obliegen. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß Deutschland seine ganze Kriegsmaterialproduktion in Essen zentralisiert hat, während Frankreich nach dem Dezentralisationsprinzip im ganzen Lande herum über große Filialwerke verfügt, wie Le Havre, Harfleur, St. Etienne, Chalonsur Saône, Champagne sur Seine u. Ueberall stellt sich die schwere Industrie in den Dienst der Landesverteidigung. Toulon, Nîmes und Bordeaux bauen Torpedoboote, Torpedojäger und Unterseeboote, auch Paris bleibt mit seinen Ateliers de précision im Wettbewerb der Kriegsrüstung nicht zurück. In ganz Frankreich rauchen die Schloten, um dem wankelmütigen Kriegsgott zu opfern.

Eine fromme Lüge.

Eine wahre Geschichte von Hanna Fröhlich.

In der kleinen badischen Stadt L. steht ein Häuschen etwas abseits, ganz im Grünen. Rosen ranken sich rings herum, nichts als Rosen — die ganze Holzlaube ist dicht umspannen damit, damals, als unsere Geschichte spielte, ein duftendes Blütenmeer. Vorn die paar Steinstufen, die hinaufführen ins Haus, sind leicht überschattet von den äußersten Spitzen des großen Nußbaums, der seinen Stamm väterlich an den Brunnenstock lehnt, daraus es frisch und klar plätschert, Sommer wie Winter, ob nun Freund Nußbaum grün oder kahl, seine weiten Aeste gen Himmel reckt.